

Abonnementspreise:

12 Milreis pro Anno.

Abonnements unter 6 Monate werden nicht angenommen.

Anzeigen werden mit 100 rs. per Zeile berechnet.

Literarische Beiträge

gemeinnützigen Inhalts werden unentgeltlich aufgenommen.

Vorausbezahlung.

Jahrgang III.

Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien

EIGENTHUM EINER DEUTSCHEN ACTIEN-GESELLSCHAFT.

Chef-Redacteur J. Kuhlmann.

Erscheint zweimal per Woche.

Redactions-Bureau: Rua S. Bento 6.

Agenturen:

Santos: Hr. H. A. Ditt.

Campinas: Hr. Anton Exel

Rio Claro: H. F. Volter.

Piracicaba: Hr. B. Vollet.

Solide Agenten für andere Orte erwünscht.

Germania.

An unsere Abonnenten.

Wir ersuchen alle diejenigen Abonnenten, welche die Zeitung nicht mit Regelmässigkeit empfangen, uns sofort Anzeige zukommen zu lassen, damit wir dem Uebel abhelfen können.

Der Verwaltungsrath.

Etwas über Einwanderung.

Die Auswanderung, wie uns ja schon die Völkerwanderungen lehren, ist ein ökonomisch nothwendiges Ereigniss und ihre Vortheile sind nicht nur nach dem Aufschwung der Nation, welcher sie zufließt, sondern auch nach dem Erfolge jeder einzelnen ausgewanderten Gruppe, beziehungsweise jedes einzelnen Individuums zu bemessen.

Die Auswanderung kann nur unter anormalen Umständen dem alten und neuen Vaterlande des Colonisten schädlich werden.

Ob normale oder anormale Zustände walten, muss wieder nach dem Verhältniss der Bevölkerung zur Produktion und zum Flächeninhalt der respektiven Länder bemessen werden.

Nimmt man, der Meinung hervorragender Oekonomen zufolge, als reguläre Bevölkerung 60 Einwohner für den Quadratkilometer an, so

sollte die Auswanderung stattfinden, wenn das Land dichter bevölkert ist und die Einwanderung, wenn weniger als das gegebene Quantum auf die genannte Quadratfläche kommen.

Ereignet sich das Gegentheil, so geschieht es eben unter anormalen Zuständen und wird dann um so mehr schädlich werden, je nachdem das Verhältniss zwischen Bevölkerung einerseits und Flächeninhalt, sowie Produktion andererseits sich in den verschiedenen Ländern zu Ungunsten eines oder des anderen dieser Faktoren herausstellt.

Auch die Thatsachen beweisen ja, dass unter normalen Zuständen nur aus überbevölkerten Ländern die Einwohner auswandern und zwar vorzugsweise diejenigen aufsuchen, wo die Bevölkerung schwach, also für sie Platz ist, und die ihnen wenigstens die Hoffnung bieten, sich durch ihre Arbeit emporzuschwingen oder mindestens der Armut und dem Elend entziehen zu werden, durch welche meistens sie aus der überbevölkerten Heimath vertrieben wurden, um anderweit ihr Glück zu suchen.

Wir können also aus alledem den Schluss ziehen, dass die Einwanderung den Ländern von Nutzen ist, die durch die zuströmenden Elemente ihre allzuspärliche Bevölkerung vermehren und verbessern, und die Auswanderung ebenso denjenigen heilsam ist, welche durch den Abfluss ihre Bevölkerung in das richtige Verhältniss zum

Flächeninhalt, resp. Produktion bringen, also ein nothwendiger Abfluss, der fast ausschliesslich die unzufriedenen Elemente mit sich führt, — denn wer zufrieden ist, wandert nicht aus; ein Abfluss, den zu verhindern seitens der betreffenden Staaten eine grössere Thorheit wäre, als wenn ein zu schwach bevölkertes Land keine Einwanderer mehr eilassen wollte.

In Bezug auf den Einzelnen ist die Einwanderung natürlich eine Wohlthat für Denjenigen, der seine Umstände durch dieselbe verbessert, aber im Gegentheil ein wahres Unglück für Denjenigen, der sein Loos dadurch verschlechtert.

Die Staaten, deren Einwohner auswandern, machen es sich aber auch zur Pflicht, denselben, so lange sie ihnen angehörig sind, allen Schutz zu gewähren und sehen sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich auf das Genaueste von den Zuständen des betreffenden Landes zu unterrichten. Andererseits aber auch die Einwanderer sollten dasselbe thun, am besten schon in der Heimath oder doch sobald sie ankommen. Leider ist dies sowohl jenen wie diesen nicht immer möglich, da die Quellen, die ihnen zu Gebote stehen, spärlich und oft unzuverlässig sind.

Brasilien ist eins der Länder, welche der Colonisation unbedingt bedürftig sind.

Die spärlich bewohnten Landstrecken in der nächsten Nähe der Städte, der Küste und der Flüsse, resp. Flussmündungen, sowie die unge-

geren Badeaufenthalts beschliessen müssen, der meiner Frau, so hoffe ich wenigstens, die verlorene Gesundheit wiedergeben wird, der meine Haare aber niemals mehr schwarz färben kann."

Als er bemerkte, dass ich ihn fragend ansah, fuhr er fort:

„Meine Geschichte ist kurz, doch so kurz sie auch ist, so habe ich doch unaussprechlich gelitten, aber nicht für mich, sondern für mein Weibchen hier, das seine Hochzeitsnacht allein in einer fremden Stadt, als unbekannte Bettlerin umherrirrend, hat verbringen müssen, in der Verzweiflung zehn Mal den Entschluss fassend, sich das Leben zu nehmen.

Nur die Hoffnung, mich wieder zu sehen, hat mir mein theures Weibchen erhalten."

Bei diesen Worten zog er seine Frau an seine Brust und drückte ihr einen langen, langen Kuss an die Lippen, wobei grosse Thränen, die er nicht zu verbergen suchte, aus seinen Augen flossen, während sie krampfhaft seufzte.

„Ja, nicht einen Tag nur haben wir gelitten, nicht einen Tag nur blieb ich von meiner Frau getrennt," so begann er wieder seine Erzählung, „im Gegentheil, manche Tage sind vergangen, bis ich sie wieder in meine Arme schliessen konnte, doch so schwer auch die Trennung war ich konnte sie ertragen, obgleich meine Louise nicht so ruhig blieb; nun, sie fürchtete für mein Schicksal, wusste mich im Kerker; sie, welche dieses Wort früher nur aus den Büchern und aus den Schrecknissen, welche die erzählen konnte, zitterte also Tage lang für mich, das gute, liebe Kind während ich...

FOLLETON.

Eine unglückliche Hochzeitsreise.

NOVELLETTE

von

Paul Fuchs.

Die verschiedenartigsten Geschäfte hatten mich länger als mir lieb gewesen war in London festgehalten, endlich war jedoch Alles zum erwünschten Abschlusse gediehen, und froh, nun die geräuschvolle Hauptstadt verlassen und nach dem heimathlichen Deutschland zurückkehren zu können, hatte ich die Reise über den Kanal, zunächst nach Boulogne, angetreten. Dort liess ich mir ohne Verzug den direkt nach Deutschland gehenden Waggon anweisen. In dem Coupé, welches mir geöffnet wurde, sassen nur zwei Personen, ein Herr und eine Dame, die aber sofort meine ganze Aufmerksamkeit fesselten. Der Herr war ein Mann vor höchstens sechs- bis siebenundzwanzig Jahren, dessen jugendliches Gesicht mit dem schneeweissen Kopf- und Barthaare eigenthümlich kontrastirte, während die Dame kaum achtzehn Jahre zählen konnte. Sie war von seltener Schönheit, doch trugen die regelmässigen, sanften Züge einen in Worten nicht wiederzugebenden schmerzlichen Ausdruck. Als ich einstieg, schien das Paar in lebhafter Unterhaltung begriffen zu sein, bei meinem Erscheinen trat sofort Schweigen ein und ich glaubte an den Augen Beider den Vorwurf zu lesen: „Auch der Trost, allein zu sein, wird uns nicht gegönnt." Ich setzte mich in die entgegengesetzte Ecke

Bald hörten wir das Signal: „Fertig," die Pfeife des Oberkondukteurs schrillte. der wiederwärtige Pfiff der Lokomotive erklang, wobei die Dame, deren ganzes Aussehen von grosser Nervosität zeugte, zusammenfuhr, und der Zug setzte sich in Bewegung. Bald war ans unseren Angen der schöne, dunkelblaue Kanal Lamanche und auch das freundliche Seestädchen Bolougne entschwunden.

Anfangs sassen wir schweigend; das junge Pärchen wechselte nur selten leise ein paar Worte. Doch unwillkürlich nähert uns immer auf der Reise ein längeres Zusammensein, und wir sollten ja über sechsunddreissig Stunden bei einander bleiben, denn meine Reisebegleiter reisten, wie ich zufällig erfuhr, nach Wildbad und mein Ziel war München. So wurde die Unterhaltung Beider bald lebhafter, auch ich wechselte mit ihnen einige Worte. Anfangs waren es nur Höflichkeitsphrasen, später, als es sich fand, dass wir Landsleute waren, wurde die Unterhaltung immer dauernder, so dass wir, lange bevor wir Paris erreicht hatten, auf so vertrautem Fuss standen, als ob wir uns seit vielen Jahren gekannt hätten.

Endlich konnte ich mich nicht enthalten, den Mann zu fragen, ob seine Haare durch Krankheit ergraut wären, denn unmöglich könnten die Jahre die Schuld an deren Farbe tragen.

„Ja," sagte er seufzend, „die Jahre haben meine Haare nicht gebleicht, aber auch nicht die Krankheit. Eine Nacht, eine einzige Nacht hat es gethan, wie sie auch die blühende Jugend meiner Frau hier gebrochen hat, so dass wir einen län-

heuren Flächen, welche noch gänzlich der Kultur verschlossen sind, können noch Millionen Menschen ernähren und liegt es natürlich im höchsten Interesse der Nation, bezw. der Regierung, dieselben so stark und so schnell wie möglich zu bevölkern.

Zu diesem Zweck sind allerlei verschiedene Mittel angewendet worden, aber anstatt dass man dieselben immer verbessert hätte, scheint man immer mehr an den Erfolg zu zweifeln, so dass neuerdings die Regierung alle Vergünstigungen, welche infolge des Gesetzes von 1867 den Colonisten zukamen, einstweilen aufgehoben hat, auf welche Massregel wir weiter unten zurückkommen werden.

Schon gleich nach der Entdeckung Brasiliens wurde bekanntlich das Land unter verschiedene Generalgouverneure vertheilt, mit der Bedingung jedoch, dasselbe zu bevölkern. Diese vertheilten wieder an ihre Günstlinge grosse Strecken Landes mit der nänlichen Bedingung. Natürlich hatten Diejenigen, welche wirklich selbst Landbau trieben, immer den schlechtesten und kleinsten Theil bei diesem System.

Bald griff man denn zu energischeren Mitteln das Land zu bevölkern. Man ging einfach nach Afrika und holte sich Neger und legte so den Grund zu allen Uebeln, welche die Sklaverei über Brasilien gebracht hat.

Als nun die grossen Land- und Sklavenbesitzer es sich angelegen sein liessen, allen Grundbesitz in der Nähe der Städte und Verschiffungsplätze an sich zu reissen, auf gesetzlichem oder ungesetzlichem Wege, schritt die Regierung ein und gab den Municipalkammern der neugegründeten Ortschaften das Recht, die Ländereien in einem gewissen Umkreis zu vertheilen, als Leute, welche doch am besten die Bedürfnisse ihrer Mitbürger kennen mussten, aber dennoch wurden meistens die kleineren und unvernünftigeren Leute zurückgedrängt und mussten sich mit entfernteren Ländereien begnügen. Diese Befugnis wurde auch den Municipalkammern durch das allgemeine Landesgesetz von 1854 bis auf die Vertheilung der Bauplätze entzogen.

Als nun die europäischen Staaten, vor allem England, dem Sklavenhandel nach Brasilien das Handwerk legten, fing man an, wieder an Colonisation zu denken.

Während dieselbe vor der Unterdrückung des Sklavenhandels fast ausschliesslich aus Portugiesen bestand, wurden nachher (1816—1823) Colonisten auch in anderen Ländern angeworben.

Die Regierung schoss zu damaliger Zeit die Passage vor und bezahlte den Einwanderern in jener Zeit 160 rs. pro Mann täglich im ersten Jahre und 80 rs. im zweiten Jahre, um sich zu ernähren. In letzter Zeit ist diese Diät auf 400 rs. festgesetzt. Ausserdem wurden Aerzten und Apothekern, welche von Europa kamen, Gratifikationen bezahlt, man lieferte den Colonisten Handwerkszeug und Landgeräthe, Hausthiere u. s. w. Diese Colonisten wurden meistens nach Leopoldina und Frankenthal im Süden der Provinz Ba-

hia geschickt, was hinlänglich beweist, dass man auf die Geeignetheit des Clima's nicht die geringsten Rücksichten nahm.

Dennoch kann man sagen, dass der erstaunliche Fortschritt, welchen man in Friburgo, Cantagallo, São Leopoldo und Vicoso wahrnimmt, wo die Colonisation meistens aus Deutschen und Schweizern bestand, seinen Anfang diesem System verdankte, und sind die Ausgaben, welche der Staat dabei machte, vollkommen durch den Erfolg gerechtfertigt.

Dies ist leider nicht allerorts der Fall gewesen. Bald jedoch kam man auf den Gedanken, die südlichen Provinzen zu colonisiren, obgleich man die nördlichen nie ganz fallen liess, und dort ist der Erfolg wenn nicht glänzend, doch befriedigend zu nennen.

Die Colonien von den Südprouvinzen sind eben der klimatischen Verhältnisse wegen Diejenigen, welche der Europäer vorzugsweise aufsucht und wenn man bedenkt, dass meistens Cerealien gebaut werden, während in Espirito Santo der Kaffeebau vorwiegend ist, so stellt sich das Verhältniss der Prosperität noch viel günstiger für jene heraus.

Um etwas mehr Ordnung und Gleichmässigkeit in diesen Verwaltungszweig zu bringen, erschien am 19. Januar 1867 der kaiserl. Erlass No. 3784, das wohl allen unsern Lesern bekannte Coloniesgesetz, welches später von den Kammern genehmigt wurde.

Wenn nicht schon aus allen früheren Bemühungen, so geht doch wenigstens aus diesem Gesetz hervor, dass die Ueberzeugung vorherrsche, Brasilien müsse sich eine gute und zahlreiche Einwanderung verschaffen.

Und zur Zeit der Veröffentlichung des Gesetzes dachte man wahrscheinlich noch nicht an die Möglichkeit eines Gesetzes wie das vom 28. Sept. 1871, welches die Sklavensklaven frei machte, also der Sklaverei einen Stoss versetzte, welcher es ermöglicht hat, schon jetzt das Ende derselben ziemlich genau bestimmen zu können.

Wenn man also einerseits die Nothwendigkeit einer Einwanderung nicht bestreiten kann, andererseits auch bemerkt, dass die Brasilianer von derselben überzeugt sind, so fällt man förmlich aus den Wolken, wenn jetzt, wie es wirklich geschah, die Regierung das Gesetz suspendirt.

Am 23. December vorigen Jahres machte das Cabinet bekannt, dass einstweilen alle Vergünstigungen, die kraft des Gesetzes den Einwanderern zukamen, aufgehoben seien. Und noch muss man der Loyalität der Regierung alle Ehre widerfahren lassen, wenn dieselbe mit denjenigen, welche vor Bekanntwerden dieser Massregel drüben schon zur Abreise bereit, oder unterwegs waren, eine Ausnahme gemacht hat.

Vor Kurzem noch, bei Gelegenheit der Vintem-Unruhen in Rio, erklärte der Minister, dass die Regierung das Gesetz ausführen müsse, weil ihr das Recht nicht zustehe, dasselbe ausser Kraft zu setzen, und das Coloniesgesetz konnte aufgehoben werden!

Also wenn von Geldeinnehmen die Rede ist, können wir nicht suspendiren, ist die Sache aber Geld ausgeben, ja dann können wir es!!

Kann die Regierung aber überhaupt ein Gesetz, oder einen Erlass, welcher Gesetzes Kraft hat, suspendiren?

Ja, wenn ausserordentliche Umstände vorhanden sind, oder wenn der Regierung von den Kammern nicht die Geldmittel bewilligt werden, welche zur Ausführung nöthig sind.

Was die ausserordentlichen Umstände anbetrifft, so weiss wohl Jedermann, dass solche in Anbetracht des Coloniesgesetzes nicht vorhanden waren.

Sehen wir also, ob die nöthigen Geldmittel bewilligt wurden.

Die Vorlage der Regierung für Juli 1879 bis Ende Juni 1880, das laufende Finanzjahr also, stand auf 2:155:078:600 (319:078:000 mehr als im vorigen Jahre) und die betreffende Commission der Abgeordnetenversammlung beantragte die Reduktion von 155:078:000, so dass die Summe auf rund 2000 Contos kam.

Dabei ist zu bemerken, dass die Commission aus lauter Freunden der Regierung bestand, und ein Mitglied derselben ein hochgestellter Beamter des Ackerbauministeriums war (Buarque de Macedo).

Im Senat jedoch, bei der bekannten Transaktion, welche vom Senator Cotegipe vorgeschlagen wurde, liess die Regierung weitere 700 Contos fallen, so dass der Posten auf 1,300 Contos kam.

Wenn man nun bedenkt, dass die meisten Colonien auf eigenen Fuss gestellt worden sind, und auf diese Weise viele oder sogar die meisten der veranschlagten Unkosten wegfielen, so ist das immer noch eine respectable Summe und wenn es auch nöthig gewesen wäre, dass die Regierung sich auf das Nothwendigste hätte beschränken müssen, auf keinen Fall hätte sie nöthig gehabt das Gesetz ausser Kraft zu setzen, denn damit legt sie dem so schon schwachen Strom der Einwanderung ein Hinderniss in den Weg, welches später mit der grössten Schwierigkeit wieder forgeräumt werden muss.

Dieses Vorgehen der Regierung ist entweder ganz planlos, und dann sollten die Leute doch lieber gleich abdanken, oder es liegt ihm ein Plan zu Grunde, welcher doch wohl nur der sein kann, der europäischen Einwanderung das Land zu versperren, um es der asiatischen zu eröffnen, dazu sparen sie in diesem Falle wohl mit der vorhandenen Summe.

Wenn dem so ist, was uns um des Landes halber wirklich leid thun sollte, haben wir wohl Recht zu glauben, dass die Fazendeiros noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben haben, einen vollständigen Ersatz für die Sklavenarbeit zu erlangen. Mit den Europäern ist das nie recht gelungen, obgleich vielfach versucht; mit den Kulis, die hier keine Repräsentation haben, keiner civilisirten Sprache mächtig sind, mag das allerdings leichter sein.

Ich heisse nämlich Heinrich G. und bin der Sohn des Georg Heinrich G., dessen Namen Sie wahrscheinlich kennen, obgleich mein Vater schon längst gestorben ist. (Hier nannte er den früheren Chef eines der ersten Bankhäuser in B., welches, obgleich in andere Hände übergegangen, noch immer seinen Namen trägt). Schon früh habe ich meinen Vater verloren und meine Mutter hatte, um mir das Geschäft zu erhalten, den früheren Prokuristen meines Vaters geheirathet. Leider starb die wackere Frau nach kurzer Ehe, und mein Stiefvater führte das Geschäft fort, dessen Mittheilhaber ich selbstverständlich durch Erbschaft wurde. Ich war kaum acht Jahre alt, als ich meine Mutter verlor, welche durch ihr Testament meinen Stiefvater zu meinem Vormund einsetzte, und dieser heirathete, als kaum das Trauerjahr vorüber war, eine junge Frau die ihm nach und nach eine zahlreiche Nachkommenschaft gebar, während er von meiner Mutter kein Kind besass. So wuchs ich denn in einem Hause auf, wo ich zwar unter Verwandten, aber doch eingetlich unter Fremden war und von ihnen als solcher behandelt wurde; beide Stiefeltern sahen mit heimlichem Hass auf mich; mein Stiefvater, weil er mir die Hälfte des Vermögens abtreten musste, seine Frau, weil ich viel reicher als ihre Kinder war. Der Hass meines Stiefvaters wurde noch grösser, als ich im Alter stand, in welchem ich mir einen Lebensberuf wählen sollte, und erklärte, ich fühle nur Widerwillen gegen den Kaufmannstand und wolle studiren, ich sage, sein Hass wurde noch grösser, er nahm mir an, dass ich mein

würde. Ich lernte fleissig auf dem Gymnasium, weil ich so früh als möglich die Universität zu beziehen und das Vaterhaus, in welchem ich mich jetzt so fremd fühlte, zu verlassen wünschte. Und wirklich, ich war kaum siebenzehn Jahre alt, als ich mein Absolutorium bestand und die Universität zu L. bezog, um nicht in B., in der Nähe meiner Stiefeltern, zu bleiben. Ich will nicht bei meinen Universitätsjahren verweilen, ich lebte, wie meistens der Studenten leben, welche Vermögen von Haus aus haben, d. h. anfangs mehr in der Kneipe, auf dem Fechtboden als in Auditorien, was eher auf Mensuren als in Collegien zu treffen. Das erste Mal als ich wieder B. besuchte, fand ich eine neue Insassin im Hause meiner Stiefeltern, es war eine weitläufige Verwandte meiner Stiefmutter, welche diese verschrieben hatte, um mich mit diesem Mädchen zusammenzuführen — ich war jung, mein Herz war frei, und ich muss gestehen, dass ich mich durch die absichtlichen, von meiner Stiefmutter ihr angelernten Koketterien Marie Hartling's täuschen liess und mir einbildete, wirklich ein tieferes Gefühl für sie zu haben. Als ich nach L. zurückkehrte, war ich mit Marie, wenn auch nicht formell, verlobt, wir hatten aber jene Schwüre ewiger Liebe ausgetauscht, die man in jenen Jahren zu schwören liebt und wirklich für ewig dauernd hält. Doch hatte ich sie bald in L. in dem Taumel des Studentenlebens vergessen, oder hatte vielmehr diese Liebe abgeschüttelt, wie man beim Erwachen einen bösen Traum zu vergessen sucht, denn je mehr ich über Marie nachdachte, desto mehr wurde mir das Absichtliche und Angelernte in ihrem Betragen klar, desto mehr sah ich ein, dass die Geschichte da-

ranf abgekartet sei, dass ich Marie heirathe, damit sie mich später überrede, meinen Antheil im Geschäft meines Stiefvaters zu lassen, der bisher gewohnt war, mit grossen Summen zu arbeiten, sich in seinem Stolze sehr gekränkt fühlen würde, wenn er gezwungen wäre, seine Geschäfte einzuschränken. So zog ich es vor, für's Erste nicht nach B. zurück zu kehren und machte in den Vakanzen grössere Reisen, später besuchte ich entferntere Universitäten und kehrte nur, als ich sämtliche Examina bestanden hatte, nach B. zurück um mich dort als praktischer Arzt niederzulassen. Hier wurde ich wieder mit Marie Hartling zusammengeführt, und hatte ihretwegen manch' harten Strauss mit meinen Stiefeltern zu bestehen. Da brach der Krieg aus, gerade als ich beabsichtigte, mit meinem Stiefvater abzurechnen, denn die Stunde meiner Volljährigkeit hatte geschlagen, und meinen Antheil aus dem Geschäft zu ziehen, denn die eigennützigsten Absichten meiner Stiefeltern kamen zu klar an den Tag, ja meine Stiefmutter hatte schon ausgesprengt, ich sei mit Marie Hartling verlobt, um mich gleichsam moralisch zu zwingen, dieser meine Hand zu reichen, so dass ich beschlossen hatte, von B. wegzuziehen und mich in einer andern grösseren Stadt, vielleicht in W., niederzulassen; ich hatte von meiner Absicht mit meinem Stiefvater gesprochen und ihm aufgetragen, meinen Antheil zu liquidiren.

(Schluss folgt).

Das schönste ist dabei der Gegensatz: ein conservatives Cabinet macht das Gesetz über Freiheit der Sklavenkinder und ein liberales macht den Versuch Kulis einzuführen, die, wenn auch Niemand diese Absicht haben sollte, doch bei hiesigen Verhältnissen leicht auf die Stufe der Sklaven gebracht werden können.

Wenn doch endlich die beiden Parteien sich einmal entschlossen, ihre Namen zu tauschen!

Correspondenz.

Campinas, den 3. Februar 1880.
Lieber Herr Redacteur!

„Nachdem er 9 Monate in Europa zugebracht,“ sagte ich Ihnen beim vorigen Male, — gerade Zeit genug, wird mancher gedacht haben um zum neuen Menschen geboren zu werden. Und dass war der Herr Franz auch; denn nicht allein stark und frisch und gratulant erschien er uns, auch sein Augenlicht war ein besseres geworden; sah man der zierlichen Sicherheit an mit welcher er jeden Stein und jedes Inselchen in dem wogenden Schlammeere der Strasse São Carlos ausfindig zu machen und zum Weiterkommen zu benutzen musste.

Merkwürdig genug war es, dass an diesem rein deutschen Tage den deutschen Rednern von den brasilianischen der Rang abgelaufen wurde: Kaum hatte Herr Krug den Fuss über die Schwelle seines Hauses gesetzt, als auch schon durch ein sonores; Meus senhores, minhas senhoras, er selbst und seine mitströmenden Freunde angehalten und von einer langen Rede in portugiesischer Sprache festgebannt wurden. Leider verstand ich von derselben nicht viel mehr als der erwähnte Deutsche von dem holländischen, fühlte mich aber dennoch, gerade so wie dieser, tief gerührt. Worte wie: *democracia, progresso e industria* in fortwährender Wiederholung entgingen mir denn doch nicht, sind ja fast auch deutsch.

Die Hauptbegrüßungsfeierlichkeit war indess auf den Abend festgesetzt.

Um 8 Uhr (der Himmel hatte sich entwölkt unterdess) waren alle deutschen Bewohner vor dem Consulate versammelt. Auf ein Zeichen der Musik ordneten sie sich zu einem festlichen Zuge, der, von der Turner-Corporation geleitet, in langer Linie sich durch die Hauptstrassen des friedlichen Campinas bewegte. Lustig flatterte die deutsche Fahne im Abendwinde und weithin schallten die Töne des fröhlichen Marsches über die gastliche und volkreiche Stadt. Bald schimmerte auch die festlich beleuchtete Residenz des Consuls aus dichten Laubgewinden und Blumenkränzen dem Festzuge entgegen, und — wieder war es ein brasilianischer Redner, welcher der dichtgedrängten Volkmenge die Bedeutung des Tages oder Abends erklärte. Das Rednertalent des Dr. Balthasar ist ein zu bekanntes als dass ich mich nicht wieder tief gerührt gefühlt hätte, obschon ich auch hier nichts anderes verstand als die schon oben citirten drei Wörtchen. Doch versicherten wir nachher viele sprachkundige Männer, dass die Rede den Nagel wirklich auf den Kopf getroffen habe. Endlich kam der von mir so lang ersehnte Augenblick: Herr Dietrich begann seinen deutschen Discurs und — Hut ab, Herr Redacteur, der hatte Hand und Fuss (nämlich der Discurs) und kam aus deutschen Herzen! — Ich zweifle nicht daran dass Herr Dietrich mir den Aufsatz gern überlassen wird, damit ich Ihnen denselben zur weiteren Veröffentlichung übermachen kann.

Auch Herr Hüsemann, im Namen des Schützenvereins, sprach einige aufrichtig gefühlte und wohlgesetzte Worte zur Begrüßung des zurückgekehrten Freundes.

Sodann antwortete denkend Herr Krug, sowohl in portugiesischer als in deutscher Sprache; dass seine wenigen Worte der Gelegenheit durchaus entsprachen, müssen sie aus seiner bekannten Ruhe und Bedächtigkeit schon schliessen; gewiss war daraus nicht zu verkennen, dass dieser Empfang ihn nicht allein tief rührte, sondern ihn auch in höchsten Grade überraschte.

Dass alle diese Reden nicht Knall auf Knall einander folgten sondern hübsch und passend durch Böllerschüsse und petards, durch Gesaug, Spiel und Vivats unterbrochen wurden, brauche ich Ihnen wohl nicht besonders zu bemerken. A propos des Gesanges: Zwei Lieder wurden von der Concordia gesungen, und zwar mit Gefühl und Enthusiasmus; doch kann ich nicht unterlassen hier zu bemerken, dass fast durch diese Jungfrau Concordia, die wohl mal recht prude thuen kann, ein kleiner Misston in die allgemeine Harmonie geflossen wäre! daran vielleicht später einmal.

Und jetzt ins Haus hinein. Die werthe Frau Krug, D. Helena, machte mit einer Liebenswürdigkeit die Honnerus, dass sie Aller Herzen gewann, und das ihres Michels gewiss nicht zuletzt. Bis gegen Mitternacht blieben die gern gesehnen Gäste und was an Toasten und Brindes noch zu Tage, oder vielmehr zu Nacht gefördert wurde, kann ich Ihnen nicht mehr erzählen denn ich hatte mich mit meinem Freunde — doch Alles sagt auch der plauderhafteste Chronikist nicht. —

Eiusam wandelte ich meines Weges, träumerische Reflectionen über Trennung und Wiedersehen über Dankbarkeit und Freundschaft machend, als ein nächtlicher Reiterzug an mir vorüberausste. Kaum hatte ich Zeit mich zur Seite zu werfen so lag die wilde Jagd dahin! Meine Wirthin, welche um meinetwillen gewacht, wusste über die Bedeutung dieser geisterhaften Erscheinung nichts weiter zu erzählen, als dass sie aus der Gegend des Sede-Quedas-Palastes gekommen, wo kurz vorher enthusiastischer Gesang und endlose Vivats erschallt haben.

Sehr intrigant schlief ich ein, und erst folgenden Abends brachte uns das Petiz-Journal die Aufklärung durch Mittheilung eines Dialogs à la Schulze und Müller. Ein sprachkundiger Freund hat mir die wortgetreue Uebersetzung, wie er versichert, davon gemacht und lautet wie folgt.

— Gegendemonstration —

Sch. Hast du gesehen die Reiter zu Pferde, Müller?

M. Ei freilich!

Sch. Hast du gehört den herrlichen Gesang und die vielen Vivats, Müller?

M. Und ob!

Sch. Und was hatte das zu bedeuten?

M. Dass wusst du nicht? Na denn wusst du gar nicht. Das bedeutete eine Gegendemonstration! die Deutschen haben ihrem Consul ein Ständchen gebracht, spontaneamente sagt man hier, und der Jansen hat seine Tiroler per oder de mufti nach dem Palaste geschickt, um auch ein Ständchen zu bringen!

Sch. Ah so! Da muss der Jansen wohl gerade an einer batavischen Gehirnverhärtung gelitten haben. —

So sprach das Petiz-Journal. — Bis in 14 Tagen, Herr Redacteur.

Ihr

Michel.

Notizen.

Provinzialkammer. Am 4. d. hatten sich nach mehrmaligen Vorsitzungen so viele Volksvertreter eingefunden, dass die zur Eröffnung der Kammer gesetzlich nöthige Zahl vorhanden war und fand deshalb die kirchliche Feierlichkeit dem althergebrachten Style gemäss, um 1 Uhr Nachm. statt.

Nach stattgehabter religiöser Eröffnungsfeierlichkeit schritt man zur Wahl des leitenden Personals.

Es wurden gewählt zum Präsident: Herr Dr. Paulo Souza, zum Vicepräsident Comthur Nogueira, zum 1. und 2. Secretär die Herren Nicolau Queiroz und Moreira de Barros. Am 5. wurde Se. Ex. der Herr Präsident der Provinz in der Kammer durch eine hierzu ernannte Commission empfangen, derselbe verlass sein Relatorium und entfernte sich hierauf wieder.

Hafenanlagen in Santos. Am 31. Jan. wurden die drei bei dem Ministerium eingereichten Offerten für Uebernahme des Baues der Hafenanlagen eröffnet. Die erste Offerte war von den Herren Fox & Wright eingereicht, welche ein Privilegium auf 90 Jahre verlangen; die zweite von den HH. Visconde de Mattosinhos, Visconde de Figueiredo und Rodriguez Torres, welche ein Privilegium auf 50 Jahre verlangen und die dritte von den HH. Major Benedicto Antonio da Silva, David Ellis und Ingenieuren João Pinto Gonçalves und Adolpho Augusto Pinto welche ein Privilegium auf 45 Jahre verlangen.

Es wären anzunehmen, das die letztere Offerte angenommen wird, da sie ausserdem noch Stipulationen enthält nach denen die von den Unternehmern festgesetzten Abgaben, welche die Fahrzeug benutzung der Hafenanlagen zu leisten haben geringer als die der anderen Offertanten u. geringer als die bis jetzt von der Regierung selbst erhobenen sind.

Andererseits sind aber wieder die Tarife für Waarenlagerung viel theurer als die des Herrn Figueiredo und da dieser Herr sehr intim mit dem Cabinet und noch dazu einflussreicher

Banquier ist, so wird er wahrscheinlich den Sieg davon tragen.

Campinas. Am 4. d. hat sich über die Stadt Campinas ein solch furchtbarer Regen ergossen, dass die Rua do Commercio förmlich in einen Fluss verwandelt wurde und das Wasser bis an die Schwellen der Hausthüren stand. Bei dieser Gelegenheit wurde in der Rua General Osorio ein Kind von den Fluthen eines Rinusteinnes mit fortgerissen, welches ohne das muthige Hinzueilen einer Frau unfehlbar in einen nahen Abzugskanal hineingespült worden wäre.

Unglücksfall und Tod. Vor einigen Tagen wurde zwischen den Stationen Anhumas und Tanguinho an der Mogybahn ein todtter Mensch in kurzer Distanz von dem Schienenstrang gefunden. Man will denselben (ein auf einer nahen Fazenda angestellter Amerikaner) Tags vorher betrunken gesehen haben. Vermuthlich hat er an der Linie gelegen und ist von der Maschine bei Seite gestossen worden, denn der Leichnam hatte am Kopfe eine Wunde.

In der Falle. Am 20. vor. M. wurde der berüchtigte Räuber José Quirino eingefangen und in die Cadeia zu Guaratingueta gebracht.

Schon seit langer Zeit hat dieses gefährliche Subjekt in dem nördlichen Theile der Provinz S. Paulo alle nur erdenklichen Arten von Räubereien und Frevelthaten verübt. Er war so eine Art Schinderhanns, lauerte den Reisenden auf und nahm ihnen mit der gespannten Pistole in der Hand Geld, Uhr, Pretiosen, ja selbst das Pferd ab. Dass er sein Unwesen so lange unbelästigt hat treiben können, spricht freilich wenig zu Gunsten der dortigen Polizeibehörden.

Die endliche Gefangennahme dieses Monstrums hat man dem Polizeidelegado von Guaratingueta zu danken.

Amazonas. Aus Manaos (Hauptstadt) kommt die Nachricht, dass unter der brasilianisch-venezuelischen Commission, welche mit den Arbeiten an der Markirung der Grenzen des Kaiserreichs und der Republik Venezuela beschäftigt sind, Streitigkeiten ausgebrochen sind, die wohl eine Einstellung der Arbeiten zur Folge haben könnte, wodurch die so eifrig ersehnte Regulirung dieser Angelegenheit wieder hinausgeschoben werden kann.

Falschmünzer. In Bagé (Rio Gr. do Sul) hat man eine Bande Falschmünzer, welche Goldgeld anfertigten entdeckt. Es sind zwei Italiener, ein Brasilianer und ein Deutscher.

Folge des Vintems. Das Haus Laport in Rio, welches von der Regierung während der Vintemstage geschlossen wurde, hat bei dem Justizministerium eine Forderung von 50 Contos für gehabte Verluste eingereicht.

Immer besser. Am 4. d. Abends wurde der hiesige Einwohner Hr. Andrew Miller von einem Liniensoldaten auf der Strasse aufgefallen und seiner Uhr und Kette beraubt. Der Räuber soll arretirt sein.

Verbot. Laut polizeilicher Verordnung ist das Spritzen, Begiessen und Laranjinhawerfen im Carneval verboten: Unanständige, die öffentliche Moral beleidigende Masken, sowie solche, welche Anspielungen auf Personen der Civil-, Militär- und Kirchenbehörden vorstellen. Die Hansherren, welche in ihrem Hause von anderen nicht zu ihrer Familie gehörigen Personen Unfug mit Wasser treiben lassen, werden ebenfalls in Strafe genommen.

Die Strafen sind auf 10—20\$000 festgesetzt, verbunden mit Gefängniss. Slaven werden bis zu 4 Tagen eingesteckt. Alle Gegenstände, welche zum Werfen, Begiessen oder Spritzen während der Carnevalszeit dienen, werden wo sie angetroffen, confiszirt. Wer solche Gegenstände verkauft, hat 30\$000 Strafe zu zahlen.

Handel und Schiffahrt.

Santos.

Kaffee.

Vorrath: — 237.000 Sack
Verkäufe — keine.

Rio de Janeiro.

Kaffeevorrath am 3: — 345.000 Sack
Verkäufe 3—10.140 "

Wechselcourse.

London 23 1/2 d. Bankparieter.
Paris 4112 reis do.

Hamburg

Eingelaufene Schiffe.

3 Rio, bras. D. „America,” Capt. Luiz S. Cunha. — Southampton, engl. D. „Douro,” Capt. S. C. Kempe. 4 Liverpool, engl. D. „Gassendi,” Capt. James Armstrang. — Havre, franz. D. „Villa de Bahia,” Capt. L. Bugault.

Ausgelaufene Schiffe.

4 London, engl. D. „Escorial.” — Bremen, Deutscher D. „Nürnberg.”

ANZEIGEN.

DEPOSITO NORMAL

von

CARL SCHORCHT

54. Rua da Imperatriz 54.

Grosses Sortiment von Weinen und Liqueuren

welche aus erster Hand bezogen, im obigen Import-Geschäft jederzeit vorzufinden sind.

Table listing various wines and liqueurs with their respective regions and types. Columns include: Bordeaux (Rother, Weiss), Burgunder (Rother, Weiss), Moselwein, Liqueur, and Italienisch. Specific items listed include Porto A, Madeira A, Chateau Latour, Barsac, Cognac, and various regional specialties.

Alle diese Getränke werden sowohl en gros wie en détail verkauft, wie an jedem andern

GERMANIA.

Dienstag, den 10. Februar

Grosser Maskenball

Anfang: 8 Uhr.

Die Herren Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, dass Eintritt nur gegen Vorzeigung der betreffenden Karten geschehen kann. Dieselben können bei den Comité-Mitgliedern täglich entgegengenommen werden; sowie Sonnabend den 7ten Abends von 8 1/2 Uhr an im Vereinslocale.

Das unterzeichnete Comité ladet Alle höflich ein, maskirt zu erscheinen.

São Paulo, d. 5. Februar 1880.

Das Carneval-Comité.

Wollt Ihr Geld?

Seht zu, welches Haus am billigsten verkauft. Dies ist gewiss das Haus, welches

VIOLETA

genannt wird, Was Euch irgendwo anders 10000 kostet, bekommt Ihr dort für 7000, woraus für Euch ein Gewinn von 3000 entsteht; deshalb fragen wir

Wollt Ihr Geld?

Die Eigenthümer

J. Pauperio & Co.

welche ihr Haus bestens bekannt zu machen wünschen, verkaufen alle Artikel mit dem bescheidenen Verdienst von

4 pro Cent.

Die hübschesten Ellenwaaren findet man im Hause der Violeta.

Das beste in Perfümerien kauft man im Laden der Violeta.

Alle Neuigkeiten der Mode empfängt das Haus der Violeta.

Von allen nothwendigen Kleinigkeiten ein elegantes Sortiment im Hause der Violeta.

Spart!

Indem Ihr Alles was Ihr nöthig habt im Laden kauft der

VIOLETA

40 RUA DIREITA 40 J. PAUPERIO & CO.

Schweine-Metzgerei.

Unterzeichneter beehrt sich dem deutschen Publicum zur Kenntniss zu bringen, dass er in hiesiger Stadt eine Wursterei nach europäischem Styl errichtet hat, wozu er sich gefälliger Abnahme bestens empfohlen hält. Nur gute und stets frische Waare wird angelegt. Provisorischer Verkauf auf dem Markt von 7—10 Uhr Morgens.

Jhs. Ulrich Zimmermann.

Lehrerin.

Bertha Wegner Wwe.

welche schon seit längerer Zeit in Piano, Zeichnen und Malen unterrichtet, wünscht noch einige freie Stunden besetzt zu haben. Näheres: Rua 7 de Abril (antigada Palha) No. 16 b.

Feldmesser.

ALBRECHT KUHLMANN, gesetzlich constituirter Feldmesser in ganz Brasilien, übernimmt alle in sein Fach schlagende Arbeiten.

Vermessungen von über 10,000 Meter werden zu 50 Reis der laufende Meter berechnet, ohne weitere Spesen für Arbeiter u. s. w., kleinere Arbeiten nach Uebereinkunft.

Bei Vermessungen im Innern berechne ausserdem die effectiven Reisespesen hin und zurück, und sind Referenzen erforderlich. Briefe sind

Rua de S. Bento Nr. 6

zu adressiren. Albrecht Kuhlmann

Gesucht

wird ein deutsches Dienstmädchen. Adresse in der Exp. d. Bl.

Stellegesuch.

Ein junger Mann, der deutschen Sprache vollkommen mächtig, schon seit 3 Jahren in Brasilien, mit guten Fähigkeiten versehen, sucht des gesünderen Klima's wegen in S. Paulo eine Stelle. Offerten wolle man gefälligst unter P. F. A. an die Redaction dieses Blattes richten.

Bairro novo do Jardim.

Manfred Meyer & Paiva bieten die Ländereien, welche hinter dem „Volksgarten“ liegen, zum Verkauf an. Diese Ländereien stossen auf einer Seite an die des Herrn Visconde de Tres Rios und denen der Wittve Dulley und auf der anderen Seite an die der englischen Bahn.

Ein Theil der Ländereien hat schon Strassenanlagen. Die Preise sind auf den möglichst billigsten Preis gestellt, so dass sie im Berechnung des Geldbentels eines Jeden, auch des Unbeliebtesten liegen.

Nähere Anfschlüsse ertheilen Manfred Meyer & Paiva, auf der Ziegelei Bom Jardim, Rua da Constituição No. 29, oder Verissimo Ferreira de Paiva, auf der Ziegelei Bom Jardim.

Auch wird die zwischen der englischen und der Sorocababahn liegende Landzunge mit einer Länge von 1200 Meter von den oben genannten Eigenthümern verkauft. 10—2.

ARCHITECTUR.

Der Unterzeichnete empfiehlt sich in diesem Fache dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum.

Risse, Kostenanschläge und Bauten (diese nur hier in der Hauptstadt) werden prompt, billig und solide ausgeführt.

Niemand sollte es unterlassen, wenn er zu bauen hat, erst den Plan und Kostenanschlag vom Architekten machen zu lassen, da er dann weiss, wie viel er auszugeben hat und was er dafür bezahlt, wird sicher immer durch richtige Ersparniss an Material und Handarbeit, sowie grössere Solidität aufgewogen.

PREISE:

Riss und Kostenschlag für die ersten 10 Contos 2 p. Ct. des Kostenanschlags, für den Mehrbetrag 1 p. Ct. do. do. Bau-Commission . . . 8 p. Ct. do. do.

Briefe können Rua S. Bento No. 6 adressirt werden. Albrecht Kuhlmann.

MAYLASKY & RIBEIRO

halten laufende Rechnungen, descontiren Platzwechsel und solche auf andere Handelsplätze des Kaiserreichs und ausserhalb desselben; geben Creditbriefe auf verschiedene Plätze in Europa und besorgen alle Bankgeschäfte.

Ziehen auf folgende Plätze:

Table listing bank branches and locations: Rio de Janeiro (Banco do Commercio), London (Aynard & Ruffer), Marseille (Société Marseillaise de Crédit), Neapel (Meuricoffre & Co.), Genua (Ginseppe Massone f. G.), Lissabon (Banco de Portugal), Oporto (Caixa filial do Banco de Portugal).

sowie auf alle Filial- und Correspondenzhäuser der Banco de Portugal, sowohl im Königreich als auf den Inseln.

Bei Wechseln auf Rio de Janeiro auf 3 Tage Sicht ist der Stempel auf Kosten der Bank.

Madame Marie Escoffon.

Das Geschäft besteht seit 1848 in Rio de Janeiro, unter Leitung der Madame Camille Escoffon (Mutter).

Schnürleiber nach Mass für Damen, hypogastrische und hygienische Gürtel, sowohl für Damen in interessanten Umständen, als in Nachwehen. Specialität von Schnürleibern für Mädchen.

Man besorgt die Wäsche und Reparatur von Schnürleibern.

18 RUA DE S. BENTO. 18

Gedruckt in der Germania-Druckerei.